

Irene Pietsch
Mandamos

Der Plot

H. Heine



Irene Pietsch

Der Plot H. Heine

3

Mandamos

© 2020 Irene Pietsch

Umschlag: Irene Pietsch

Illustration: Irene Pietsch

Verlag:

Mandamos Verlag UG (haftungsbeschränkt), Alte
Rabenstraße 6, 20148 Hamburg

Herstellung und Auslieferung:

tredition GmbH
Halenreihe 42, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-946267-93-5

Hardcover 978-3-946267-94-2

E-Book 978-3-946267-95-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung



Heinrich Heine an Caroline Jaubert:

...

Sie bestehen darauf, Madame, mich nicht zu vergessen; das macht mir viel Vergnügen.

Möge Sie der Herr in seinen heiligen und würdigen Schutz nehmen.

Ihr ganz ergebener

Henri Heine

Den 16. Dezember 1844

Und wenn es 1944 gewesen wäre?

Wer er st jetzt in die Plots um und mit Heinrich Heine einsteigt, muss wissen, dass die Recherchen von der „Assembly der Honourable 25 (Twentyfive)“ veranlasst und angestellt werden. Die Mitglieder nennen sich nicht mit Namen, sondern sind T 1 bis T 25. Der Hintergrund: die Weitergabe der Informationen ist verboten, der Abstand zur eigenen Persönlichkeit und zu anderen der „Assembly der Honourable 25 (Twentyfive)“ soll im Zusammenhang mit Projekten so groß wie möglich gehalten werden, weswegen Heinrich Heine in Paris lebte, um von dort aus die Entwicklung in Deutschland auf's Korn zu nehmen, wie Hans Christian Andersen es von Deutschland aus tat, um sich über Dänemark zu beschweren, das zunächst versuchte, ihn zu ignorieren. Egon Friedell, der die Kulturgeschichte Europas mit ähnlicher Geistesschärfe und persiflierendem Witz schrieb, wie Heine seine Betrachtungen zu Kultur und Politik, befand aus der Sicht eines sich mehr und mehr in Bedrängnis befindenden Juden, dass Andersen einfühlsamer war als Heine, der mit Ach und Krach konvertierte, um ständig mit sich und anderen zu hadern. Hans Christian Andersen hingegen verstehe Menschen von innen heraus, meinte Friedell. Zumindest Friedell hat er

verstanden und Friedell ihn, was in Zeiten der Not große Hilfe war, ohne dass es das Schlimmste hätte abwenden können. Ob Friedell Andersen über seine Qualitäten als Verstehender hinaus für einen genialen Kommunikator in der Mitte der Gesellschaft hielt, bleibt trotz des direkten Vergleiches mit Heine, dem anderen Kommunikator und Außenseiter, zumindest offen, wenn nicht gar fraglich.

Der gebürtige Tscheche Friedell war Heines und Andersens später Verbündeter, wie auch Egon Erwin Kisch es war. Christian Schad malte ihn, so wie Gott ihn nicht geschaffen hatte: mit tätowiertem, nackten Oberkörper.

Kisch ging nach einer ersten Verhaftung im Jahre 1933 ins Exil. Nicht nur seine sozialkritischen Reportagen, sondern besonders auch seine jüdische Abstammung machten für ihn das Leben in Deutschland gefährlich. Er wurde der rasende Reporter genannt und blieb es, bis zu seiner Inhaftierung. Günter Walraff, der durch seine verdeckten Untersuchungen soziale Missstände und politische Eklats aufdeckte, wurde es und musste sich in Prozessen vor Gericht verantworten. Er bekam in den meisten Punkten Recht. In Griechenland geriet er zwischen die Mühlen der verschiedenen rechten und linken Bewegungen. Er wurde von den Obristen eingebuchtet und saß die

Strafe nur nicht voll ab, weil die Obristen gestürzt wurden. Walraff arbeitet weiter, so gut oder so schlecht seine angeschlagene Gesundheit es ihm erlaubt. Kisch, der als Jude zwischen sämtliche Mühlen geriet und nicht nur seine Gesundheit einbüßte, sondern auch seine bürgerlichen Rechte, die ihm einen Auftritt vor Gericht unmöglich machten, geriet so gut wie in Vergessenheit. Er starb 1948 in seiner Geburtsstadt Prag. Nach der sogenannten Wende wurde ein Egon - Erwin - Kisch Literaturpreis aus der Taufe und Traufe gehoben. Da hatte es am Horizont schon einige Zeit gewetterleuchtet, was wohl nicht als solches zur Kenntnis genommen worden war.

So mancher in der „Assembly der Honourable 25 (Twentyfive)“ nickt versonnen, als sehe er gerade einen hellen Streif und keinen Nebelschweif am Horizont. Erbkönig kam nicht aus Worpswede bei Bremen. Die Ballade, die von Kabarettisten in West und Ost beinahe zu Tode gekalauert wurde, zeigt, dass der Wille, einen Zustand zu decouvrieren, zu keinem Zeitpunkt vor keiner Größe Halt gemacht hat.

Worpswede hatte Heinrich Vogeler. Er wanderte in die Sowjetunion aus. Sein Sohn, Prof. Jan Vogeler, der an der Lomonossow Universität Philosophie las,

kam vor rund 25 Jahren nach Hamburg, um ein Vogeler Familientreffen anlässlich einer Vorlesungsreihe an deutschen Hochschulen zu veranstalten und spielte politisch in der Gorbatschow Stiftung Moskau eine bedeutende Rolle. Er lud mich nach Moskau ein, als Boris Nikolaijewitsch Jelzin Präsident war, was als Einladung mit Haken und Ösen betrachtet werden musste. Es hatte sich herumgesprochen, dass Boris Nikolaijewitsch und Michail Sergejewitsch nicht ein Herz und eine Seele waren. Jelzin konnte nicht umhin akzeptieren zu müssen, dass es zu seiner Zeit „Gorbi“ war, der den Sympathiesieg davongetragen hatte und mehr Gehör fand als der, der ihn gestürzt hatte. „Jelzi“ hat keiner gesagt, „Jelzicke“ durfte man noch nicht einmal mit zärtlichem Unterton hauchen. Ich lehnte die Einladung freundlich ab. Sollten sich die beiden Herrschaften doch erst einmal abreagieren.

So ist es, sagt T 2.

Die sogenannte Worpsweder Schule, die - einer Zeitströmung folgend - sich auch Kunstgewerbe wie Textilgestaltung und Holzarbeiten widmete, hat gerade in letzter Zeit eine unübersehbare Renaissance erfahren. Ihr Zugpferd ist nach wie vor Paula Becker-Modersohn, die allerdings trotz eines längeren Studienaufenthaltes in Paris nur

bedingt an die französischen Expressionisten anschließt und wenig mit der schönen, schweren Welt auf dem Lande und im Birken umstandenen Teufelsmoor mit Aufsehen erregenden Phantasiebauten und - villen von Heinrich Vogeler oder Hans am Ende gemein hat. Der Künstlerkommune ging es gut, wahrscheinlich, weil sie auch in schwierigen politischen Zeiten als „angepasst“ bezeichnet werden konnte, weswegen Vogeler auswanderte. Wer in Worpswede arbeiten durfte, hatte sich den Ritterschlag für weitere Meriten erworben. Dem stand quasi die damalige Kunstwelt Deutschlands bis nach Berlin und München hin offen. Prof. Jan Vogeler hat eine Rückgabe des Hauses seines Vaters in Worpswede erwirken können und es als Domizil einer Heinrich-Vogeler-Stiftung eingerichtet. Er ist vor etlichen Jahren gestorben. Die Stiftung arbeitet nach wie vor.

T 2 macht darauf aufmerksam, dass diese Einleitung notwendig ist, um näher an das Thema Andersen und Heine heranzukommen, selbst, wenn manchem Worpswede zu entlegen sein sollte, was bei näherer Betrachtung nicht der Fall ist, da Worpswede eng mit dem Überseemuseum in Bremen verbandelt ist.

Die "Assembly der Honourable 25 (Twentyfive)" nickt geschlossen, so dass man meinen könnte, ihr wäre all dieses bekannt und bedürfe keiner

weiteren Ausführungen. T 2 kennt das, deshalb fährt er ohne Unterbrechung in seinen Betrachtungen fort:

Paula Becker-Modersohn war in Paris gefeiert worden. Ihr Mann Otto Modersohn, selber Künstler, pfiff sie zurück und verkaufte später ihre Bilder unter seinem Namen. Auch Auguste Rodin hat das mit seiner Partnerin Camille Claudel so gemacht.

Man sollte sich seinen „Denker“ noch mal unter genau dem Aspekt ansehen. Vielleicht ist es ja ein „Nachdenker“, sagt T 13. Es soll Topmanager geben, die sich eine Kopie in den Konferenzraum stellen lassen und behaupten, nur Rodin habe sich auf unabdingbare Synergieeffekte in Konferenzen verstanden, die die Gleichzeitigkeit der Beherrschung medialer Techniken mit sich bringt. Was zu beweisen wäre.

So ist es, sagt T 1 und die „Assembly der Honourable 25 (Twentyfive)“ stimmt mit *Hört! Hört!* ein.

Paula Becker-Modersohn lieferte wenig märchenhafte, aber besonders innige Darstellungen von Frauen und Kindern in der Moorlandschaft um Worpswede ab. Es wäre eine lohnenswerte Recherche, auch die Einflüsse auf Kunstkalender und Kunstkarten zu untersuchen.

Derlei Konstanz kann man sich heute nur wünschen, sagt T 3. Selbst Andy Warhol muss inzwischen von anderen Werbung machen lassen. Seine Industriekunst hatte nichts mehr mit der von Max Liebermann und Adolph von Menzel zu tun. Letzterer huldigte den Industrialisierungsanstrengungen durch den Kaiser und wurde deswegen von ihm geadelt. Max Liebermann huldigte der arbeitenden Bevölkerung von der Wäscherin bis zur Fabrikarbeiterin in Holland und Papageienhändlern, die geradewegs von der Lindenterrasse an der Elbchaussee zu kommen scheinen - und wurde angefeindet.

Es gab eine Papagoyenstraße in Altona, merkt T 1 an, nicht nur die Elbchaussee. Max Liebermanns Papageien könnten als Kritik an Machenschaften im Boudoir faulen Zaubers verstanden werden. Er wusste schon, wer der bunte Vogel war und wer sein Händler. Ihm wurde das Leben mit Antisemitismus redlich schwer gemacht. Da er die Lindenterrasse hinter dem Restaurant des Hotels „Louis Jacob“ an der Elbchaussee kannte, hätte er auch Altona als Ganzes mit der Großen und der Kleinen Papagoyenstraße im Blick haben können, die für jüdisches Leben als exemplarisch galten.

T 2: Max Liebermann gehörte zur Berliner Sezession und dürfte engen Kontakt zu der Wiener Sezession

gehabt haben. Er wurde bei Machtübernahme der Nationalsozialisten wegen seiner jüdischen Herkunft ausgeschlossen.

Inwieweit der gebürtige Dresdner Hildebrand Gurlitt, der nicht nur in Hamburg für die Nationalsozialisten tätig war, davon profitieren konnte, ist offen. Er starb in Oberhausen, wie es bei Wikipedia angegeben wird. Um seinen beim Neffen Cornelius Gurlitt gelagerten Nachlass in München gab es einiges Aufsehen, überhaupt keines um den Kunstverlag Hanfstaengl in München, der für die Verbreitung der Kunstwerke und das Interesse an Kunst sorgte, indem er durch seine unumstritten hervorragenden Nachdrucke Kunst für beinahe jeden erschwinglich machte, ohne dass es Jedermann Kunst wurde.

T 2 macht sich eine Notiz für die Wiedervorlage.

Die Große und die Kleine Papagoyenstraße gibt es nicht mehr. In den 30iger Jahren wurden die Häuser mitsamt Hinterhöfen, die in sich verschachtelt ein Gängeviertel darstellten, abgerissen. Die Nationalsozialisten errichteten an ihrer Stelle mehrgeschossige Wohnhäuser für die ihnen hörige Arbeiterklasse. Autor Holmer Stahncke nennt die Ensembles in seinem reich bebilderten Buch „Altona – Geschichte einer Stadt“ (Ellert & Richter, Hamburg 2014) „Abruzzenviertel“. Ich fand Dr.